



ÆSTHETISCHE  
EIGENZEITEN

Band 8

# Dramatische Eigenzeiten des Politischen im 18. und 19. Jahrhundert

Herausgegeben von  
Michael Gamper und Peter Schnyder

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Deutschen Forschungsgemeinschaft  
SPP 1688



## Inhaltsverzeichnis

Michael Gamper, Peter Schnyder Einleitung	7
Juliane Vogel Solare Orientierung, Sonnenzeit in der Tragödie des 17. Jahrhunderts	19
Claude Haas »Wir bleiben lieber eine Stunde länger«. Zur Zeitpolitik des klassischen Dramas	31
Michael Gamper »... was die Zeit her in mir arbeitet«. »Große Individuen« und ihre Zeit-Dramen bei Goethe, Leisewitz und Klingner	63
Sophie Witt »Drama« der Endlichkeit. Genealogie und Generativität um 1800 (Goethe, Schiller, Kleist)	93
Patrick Primavesi Zeitkrisen. Unterbrechung, Heterochronie und Beschleunigung im Drama um 1800	115
Lisa Bergelt Zögern, Zaudern und Unentschlossenheit im dramatischen Konflikt. Grillparzers <i>König Ottokars Glück und Ende</i> und <i>Ein Bruderzwist in Habsburg</i>	139
Roland Borgards Geschichte zwischen Erdzeit und Organzeit. Eigenzeiten in Georg Büchners <i>Danton's Tod</i>	157

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2017  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Layout: Wehrhahn Verlag  
Umschlagabbildung: Wilhelm Tell : Guillaume Tell. Augsburg : zu finden  
bey Gebrüder Klauber, [zwischen 1788 und 1790]. Zentralbibliothek Zürich, WGL 406,  
<http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-41866> / Public Domain Mark  
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-598-3

## IV. Fazit

Beide Dramen Grillparzers explizieren, dass der zaudernde Autokrat seine Souveränität zwangsläufig einbüßen muss. Der Verlust der souveränen Entscheidungsmacht wird als Verlust der Herrschaft über die Zeit konfiguriert. In beiden historischen Settings zeigt Grillparzer, wie politische Antagonisten oder nicht greifbare Umstände die Souveränität der Protagonisten untergraben. Ottokar scheitert letztlich am übermütigen Glauben, seine Souveränität auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ausweiten zu können, und wird von einem ständischen Kollektiv, das proto-demokratische Züge trägt, in seine Grenzen verwiesen. Grillparzer verweist damit auf den Bedeutungszuwachs transparenten Prozessierens im 19. Jahrhundert im Gegensatz zur autokratischen, arkanen Entscheidung, die dem Augenblick zu entspringen scheint. Er projiziert damit ein modernes Temporalitätsphänomen des Politischen, das den Diskurs seiner Schreibgegenwart bestimmt, in das Setting des 13. Jahrhunderts.

Im *Bruderzwist*-Drama werden konkurrierende Temporalitäten weniger stark in den Vordergrund gerückt. Hier sind es vielmehr nicht fassbare geschichtliche Kräfte und die Unkalkulierbarkeit der zunehmend ausdifferenzierten politischen Realität, die Rudolfs Macht einschränken. Rudolf II. geht es um die Abwendung einer Katastrophe im Wissen, dass seine Souveränität in Anbetracht der vorbestimmten Zukunft untergraben und seine Zeit somit vorbei ist. Sein Problem ist fundamentaler als das Ottokars, denn der Konflikt wird nicht mehr im Charakter verortet – die Unzulänglichkeit des Herrschers und seiner Machtausübung stehen nicht mehr im Zentrum der Untersuchung. Vielmehr werden die grundsätzlichen Bedingtheiten von Herrschaft im historischen Gefüge problematisiert. Letztlich wird damit eine fundamentale Fragwürdigkeit souveräner Handlungsmacht angesichts unvermeidlicher historischer Entwicklungen vorgeführt. Die dargestellte Unabwendbarkeit des 30-jährigen Krieges muss man im Veröffentlichungsjahr 1848 auf die beginnende 48er-Revolution projizieren. Ganz offensichtlich fungiert der 30-jährige Krieg hier als Folie für die europäischen Revolutionen, und damit wird greifbar, welche fundamental bedrohlicher Zukunft Grillparzer bei der Arbeit an seinem Stück entgegen zu sehen schien.

Durch das ausgestellte Zögern und Zaudern in Grillparzers Dramen wird deutlich, dass dramatischer Stillstand im Trauerspiel ab 1800 sogar dann nicht möglich ist, wenn der herkömmliche Protagonist – der Souverän – die Handlung verweigert. Mit dem zwangsläufigen Drängen der Handlung Richtung Katastrophe werden die Eigendynamiken geschichtlicher Prozesse exponiert und somit wird auch die Fiktion souveräner Entscheidungsfindung grundlegend in Frage gestellt.

Roland Borgards

## Geschichte zwischen Erdzeit und Organzeit

Eigenzeiten in Georg Büchners *Danton's Tod*

Büchners *Danton's Tod* ist ein Zeit-Drama. 35 Mal ist in ihm explizit von Zeit oder Zeitphänomenen die Rede, in 22 von 32 Szenen. Drei Zeitformen werden dabei voneinander unterschieden und zugleich aufeinander bezogen. Da ist erstens eine erdgeschichtliche Dimension, die den Ablauf der Zeit in Jahrtausenden misst; ihr Signalwort ist die »Sündfluth«, die in den 1830er Jahren als »Diluvium« schon in geohistorischen, nicht mehr allein in biblischen Kategorien gedacht wird.<sup>1</sup> Da ist zweitens – und gewissermaßen am entgegengesetzten Pol – eine organologische Zeit, die sich bis auf den Bruchteil einer »Tertie«<sup>2</sup> berechnen lässt (eine Tertie ist eine sechzigstel Sekunde); ihr Messinstrument ist der »Schmerz«.<sup>3</sup> Und da ist schließlich drittens – in der klärungsbedürftigen Mittellage eines Kollektivsingulars – die Geschichte der Menschheit; in den Blick genommen wird diese Geschichte am Beispiel der Französischen Revolution.

Diese drei Zeitformen werden im Drama einerseits voneinander unterschieden. Andererseits ist es genau deshalb möglich, sie als Metaphern aufeinander zu beziehen: So wie die Erdgeschichte kennt auch die Menschheitsgeschichte Revolutionen; und so wie in der Individualgeschichte gibt es auch in der Menschheitsgeschichte einschneidende Augenblicke. Indem Büchner diese drei Zeitformen systematisch voneinander unterscheidet und zugleich metaphorisch aufeinander bezieht, eröffnet er eine gattungstheoretische Reflexion auf die zeittheoretischen Grundlagen des Geschichts- und Revolutionsdramas.

Das Geschichtsdrama instituiert stets ein metaphorisches Verhältnis zwischen seinen zwei konstitutiven Zeiten: der Zeit, in der die dargestellten Ereignisse spielen, und der Zeit, in der das Drama verfasst wird. Für Büchners *Danton's Tod* ist das offensichtlich und wurde schon von den Zeitgenossen so wahrgenommen: Es erzählt zwar von den 1790er Jahren in Frankreich, meint aber immer auch die 1830er Jahre in Deutschland. Das Geschichtsdrama im

1 Georg Büchner: *Danton's Tod*. Marburger Ausgabe. Bd. 3.1 – 3.4, Darmstadt 2000, im Folgenden zitiert unter der Sigle MBA mit Band- und Seitenangabe; hier: MBA 3.2, 47 u. 75.

2 Ebd., 58.

3 Ebd.

Allgemeines ist mithin eine Form der uneigentlichen Rede, bei der eine Zeit durch eine andere ersetzt wird. Büchners *Danton's Tod* im Besonderen fügt dem noch zwei Komplikationen hinzu. Zum einen ist es nicht nur als Ganzes selbst eine Metapher für eine vergangene Zeit, sondern lässt zugleich seine Figuren metaphorische Verhältnisse zwischen verschiedenen Zeiten herstellen. Zum anderen thematisiert es in der Figurenrede nicht nur die metaphorische Vertretung eines *Zeitraums* durch einen anderen *Zeitraum*, sondern bezieht darüber hinaus auch die verschiedenen *Zeitformen* – erdgeschichtliche Zeit, historische Zeit, organologische Zeit – metaphorisch aufeinander. Und es setzt nicht nur die Gegenwart der 1830er Jahre und die Vergangenheit der 1790er Jahre (also zwei *Zeiträume*) zueinander in ein metaphorisches Verhältnis, sondern korreliert darüber hinaus die geschichtliche Zeit der dargestellten Ereignisse mit der dramatischen Zeit der ereignishaften Darstellung (also zwei *Zeitformen*).

### I. Erdgeschichtliche Zeit

Die erdgeschichtliche Zeitdimension wird schon in der ersten Szene des ersten Aktes eingeführt, und zwar in einer Replik Héraults: »Sie [die Jakobiner, R. B.] möchten uns zu Antediluvianern machen.«<sup>4</sup> Die »Antediluvianer« sind zunächst einmal, so vermerkt es z.B. ein zeitgenössisches Fremdwörterlexikon, »vorsintfluthige, Menschen welche vor der Noahischen Flut lebten.«<sup>5</sup> Im 18. Jahrhundert und dann vor allem im Vor- und Umfeld der Französischen Revolution, darauf hat Alexander Kling hingewiesen,<sup>6</sup> wird diese ursprünglich biblische Erzählung als Gründungsnarrativ des Politischen ausgedeutet. Denn das Diluvium macht, etwa bei Buffon, Rousseau und Schiller, einen »Nullpunkt der Zivilisation«<sup>7</sup> erzählbar, mit dem insbesondere die Geschichte souveräner und tyrannischer Herrschaft ihren Anfang nimmt.

4 Ebd., 6.

5 Friedrich Erdmann Petri (Hrsg.): Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangs-Sprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen. Vierte rechtmäßige, vielfältig bereicherte und verbesserte Auflage, Dresden 1823, S. 39. Vgl. auch den Kommentar in MBA 3.4, 37 f., mit dem Hinweis auf die entsprechenden Passagen in Jean-Jacques Rousseaus *Discours sur l'inégalité*.

6 Vgl. hierzu demnächst Alexander Kling: Unter Wölfen. Geschichte der Zivilisation und der Souveränität vom 30-jährigen Krieg bis zur französischen Revolution. Voraussichtlich Freiburg i. Br. 2017.

7 Ebd.

Hérault treibt diese Ausweitung des Sintflutnarrativs nun noch einen Schritt weiter, wenn er präzisierend hinzufügt: »St. Just sah' es nicht ungern, wenn wir wieder auf allen Vieren kröchen.«<sup>8</sup> Hier trennt das Diluvium nicht mehr nur biblisch den alten vom neuen Bund und auch nicht mehr nur kulturtheoretisch einen vopolitischen von einem politischen Zustand. Denn hier geht es nicht mehr um Menschen vor der Sintflut, sondern um eine Zeit vor dem Menschen, um eine Zeit, in der es nur Vierbeiner, nicht aber Zweibeiner gab. Damit bringt Hérault das ins Spiel, was Peter Schnyder als »geologische Zeitkrise«<sup>9</sup> des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts beschrieben hat: die kategoriale, von Buffon vorbereitete, von Cuvier vollzogene und von den paläontologischen Forschungen der 1820er und 1830er Jahre verbreitete Unterscheidung von »Urzeit« und »Jetztzeit«, zwischen einem »plot without man«<sup>10</sup> und einem »man's plot«, zwischen Erdgeschichte und Menschheitsgeschichte.

Héraults Formulierung gehört also, mit Michael Gamper und Helmut Hühn gesprochen, zu einer für die Moderne charakteristischen »Pluralisierung von Zeit«<sup>11</sup>, insofern hier ein spezifischer Zeitbegriff – der des Antediluvianers – eine »qualitative Vervielfältigung«<sup>12</sup> erfährt: Eine theologische Zeit wird zunächst säkularisiert (aus einer glaubensgeschichtlichen in eine kulturgeschichtliche Dimension überführt) und sodann naturalisiert (aus einer kulturgeschichtlichen Dimension in eine erdgeschichtliche Dimension überführt). Erst wenn man dies bedenkt, lässt sich verstehen, was Hérault an seinem politischen Gegner kritisiert: St. Just geht ihm zu weit, wenn er argumentativ auf eine Zeit vor dem Menschen zurückgreift, wenn er also nicht nur – wie Buffon, Rousseau und Schiller es vorschlugen – zu einem Nullpunkt der Menschheitsgeschichte zurückgeht, sondern in eine Zeit *vor* diesem Nullpunkt. St. Just, so gibt Hérault zu verstehen, ist Prähumanist. Und als Prähumanist ist es ihm ein Leichtes, den Anwendungsbereich der Menschenrechte zu verlassen.

8 MBA 3.2, S. 6. Dies greift eine Formulierung Voltaires in einen Brief an Rousseau auf; vgl. hierzu den Kommentar in MBA 3.4, 38.

9 Peter Schnyder: Die Pluralisierung der Schöpfung. Annette von Droste-Hülshoffs Urzeit-Vision in der Mergelgrube, in: Cornelia Blasberg (Hrsg.): ZwischenZeiten. Zur Poetik der Zeitlichkeit in der Literatur der Annette von Droste-Hülshoff und der »Biedermeier«-Epoche, Hannover 2013, 99–118, hier: 104.

10 Gillian Beer: Darwin's Plots. Evolutionary Narrative in Darwin, Eliot and Nineteenth-Century Fiction. Third Edition, London u.a. 2009, 17; vgl. hierzu Schnyder (Anm. 9), 100.

11 Michael Gamper, Helmut Hühn: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Zeit der Darstellung. Ästhetische Eigenzeiten in Kunst, Literatur und Wissenschaft, Hannover 2014, 7–23, hier: 10.

12 Ebd.

St. Justs große Rede vor dem Nationalkonvent (II/7)<sup>13</sup> argumentiert genau so, wie es die Einschätzung Héraults erwarten lässt, wenn sie die revolutionären Abläufe der 1790er Jahre in erdgeschichtlichen Kategorien erfasst:

Es scheint in dieſer Verſammlung einige empfindliche Ohren zu geben, die das Wort Blut nicht wohl vertragen können. Einige allgemeine Betrachtungen mögen ſie überzeugen, daß wir nicht grausamer ſind als die Natur und als die Zeit. Die Natur folgt ruhig und unweiderſtlich ihren Geſetzen, der Menſch wird vernichtet, wo er mit ihnen in Conflict kommt. [...] Ich frage nun: ſoll die moralische Natur in ihren Revolutionen mehr Rückſicht nehmen, als die phyiſche? [...] Die Schritte der Menſchheit ſind langſam, man kann ſie nur nach Jahrhunderten zählen, hinter jedem erheben ſich die Gräber von Generationen. Das Gelangen zu den einfachſten Erfindungen und Grundsätzen hat Millionen das Leben gekoſtet, die auf dem Wege ſtarben. Iſt es denn nicht einfach, daß zu einer Zeit, wo der Gang der Geſchichte raſcher iſt, auch mehr Menſchen außer Athem kommen?

Wir ſchließen ſchnell und einfach: da Alle unter gleichen Verhältniſſen geſchaffen werden, ſo ſind Alle gleich, die Unterſchiede abgerechnet, welche die Natur ſelbſt gemacht hat.

Es darf daher jeder Vorzüge und darf daher Keiner Vorrechte haben, weder ein Einzelner, noch eine geringere oder größere Klasse von Individuen. Jedes Glied dieſes in der Wirklichkeit angewandten Satzes hat ſeine Menſchen getödtet. Der 14. Juli, der 10. August, der 31. May ſind ſeine Interpunctiſſeichen. Er hatte 4 Jahre Zeit nöthig um in der Körperwelt durchgeführt zu werden, und unter gewöhnlichen Umſtänden hätte er Jahrhunderte dazu gebraucht und wäre mit Generationen interpunctirt worden. Iſt es da ſo zu verwundern, daß der Strom der Revolution bey jedem Abſatz bey jeder neuen Krümmung ſeine Leichen ausſtößt? [...] Die Revolution iſt wie die Töchter des Pelias; ſie zerſtüct die Menſchheit um ſie zu verjüngen. Die Menſchheit wird aus dem Blutkeſſel wie die Erde aus den Wellen der Sündfluth mit urkräftigen Gliedern ſich erheben, als wäre ſie zum Erſtenmale geſchaffen. (Langer, anhaltender Beyfall. Einige Mitglieder erheben ſich im Enthuſiasmus.) Alle geheimen Feinde der Tyrannie, welche in Europa und auf dem ganzen Erdkreiſe den Dolch des Brutus unter ihren Gewändern tragen, fordern wir auf dieſen erhabnen Augenblick mit uns zu theilen.<sup>14</sup>

St. Just arbeitet hier mit der Herkunft des Begriffs »Revolution« aus den Naturwissenschaften, wie er z.B. in der siebten Auflage des Brockhaus aus dem Jahr 1830 nachzulesen ist: »Die Geologen verstehen darunter [unter Revolutionen] solche Katastrophen auf der Erde, wodurch der natürliche Lauf oder das natürliche Verhältniß der irdischen Dinge eine bedeutende Veränderung erleidet, z.B. wenn durch große Wasserfluten, Erdbeben u.dgl. die Oberfläche der Erde anders gestaltet wird. [...] Die Bedeutung des Wortes hat man auf die morali-

13 Die übrigens weit weniger von Quellen abhängig ist als viele der anderen auf die Bühne gebrachten Reden, etwa die unmittelbar vorausgehende Reden Legendres und Robespierres; vgl. hierzu MBA 3.2, 120–124.

14 MBA 3.2, 45–47.

ſche Welt übertragen.«<sup>15</sup> Die politische Revolution ist also eine Metapher, die sich erdgeschichtlicher Kategorien bedient.

St. Just nutzt nun die Herkunft des Revolutionsbegriffs aus der Geologie für seine Zwecke, indem er die metaphorische Übertragung in eine legitimatorische Begründung verwandelt: Während es die gängige, im Brockhaus referierte Revolutions-Metapher ermöglicht, ein Phänomen der moralischen Natur durch ein Phänomen der physischen Natur zu *beschreiben*, hat die physische Natur bei St. Just die Funktion, ein Geschehen in der moralischen Natur zu *rechtfertigen*: Wie die physische, so gehört für St. Just auch die moralische Revolution in das Register der Natur. Demnach unterliegt die Menschheitsgeschichte den gleichen Notwendigkeiten wie die Erdgeschichte. St. Just geht dabei so weit, die Menschheitsgeschichte zunächst einmal dem langsamen Takt der Erdgeschichte mit ihren unermesslich großen Zeiträumen anzunähern: »Die Schritte der Menschheit sind langsam, man kann sie nur nach Jahrhunderten zählen«. Revolutionen aber führen zu einer Beschleunigung; sie sind eine »Zeit, wo der Gang der Geschichte rascher ist«.

St. Justs erdgeschichtliche Perspektivierung der Menschheitsgeschichte führt, wie von Héraulst prognostiziert, in die kalte Gewalt des Prähumanen, dessen revolutionärer Strom »bey jedem Absatz bey jeder neuen Krümmung seine Leichen ausstößt«. Die »Menschheit« gibt hier nicht mehr die Perspektive vor, aus der heraus argumentiert und gehandelt wird; sie ist vielmehr etwas, das von außen, von einer selbst nicht humanen Perspektive aus, anvisiert und behandelt, und das heißt auch: gnadenlos »zerstückt« werden kann. St. Just entwirft damit eine nicht-menschliche Zeit, eine extrahumane Temporalität, und imaginiert sich selbst als temporalen Alien, der alles darf, weil er die Menschenzeit nicht als transzendentes Apriori in sich, sondern als empirisches Objekt vor sich hat. Von dieser externen Perspektive – gewissermaßen nicht von *outer space*, sondern von *outer time*, jedenfalls: von *outer human time* – lassen sich Erd- und Menschheitsgeschichte nun wieder als Metapher aufeinander beziehen: »Die Menschheit wird aus dem Blutkeſſel wie die Erde aus den Wellen der Sündfluth mit urkräftigen Gliedern ſich erheben, als wäre ſie zum Erſtenmale geſchaffen.« Eine ausgeführte Analogie: Der Blutkeſſel verhält ſich zur Menſchheit wie die Sintflut zur Erde.

Selbst diesen weitreichendsten aller nur denkbaren temporalen Rückgriffe überführt St. Just aber am Schluss seiner Rede in eine Apotheose der Gegen-

15 Zit. n. MBA 3.4, 152.

wart,<sup>16</sup> die zudem – Stichwort »Führungswechsel der Zeithorizonte«<sup>17</sup> – ganz auf die Zukunft gerichtet ist: Die erdgeschichtlichen Jahrtausende drängen sich zunächst in den menschheitsgeschichtlichen Jahrhunderten, diese dann in den revolutionären »4 Jahren«, diese dann wiederum in den skandierenden Sätzen der Rede St. Justs und diese schließlich in der rhetorischen Schlusspointe, die als »erhabener Augenblick« erdgeschichtliche Jahrtausende, menschheitsgeschichtliche Jahrhunderte, revolutionäre vier Jahre und propagandistische fünf Minuten in einem Nu verdichtet und als futurologischen Terroranschlag mit gezückten Dolchen in die Zukunft katapultiert: »Alle geheimen Feinde der Tyrannei, welche in Europa und auf dem ganzen Erdkreise den Dolch des Brutus unter ihren Gewändern tragen, fordern wir auf dießen erhabnen Augenblick mit uns zu theilen.« St. Just, so lässt sich mit Ingrid Oesterles Beschreibung der romantischen Zeitästhetik formulieren, betreibt in seiner Schlusspointe »eine Strapazierung des futurischen Zeithorizonts der Gegenwart, die einer poetischen Nötigung ähnlicher ist als einer ästhetischen Verdichtung.«<sup>18</sup> In zeittheoretischer Hinsicht ist St. Just Romantiker.

16 Zur Erfindung der Gegenwart um 1800 vgl. grundlegend Johannes F. Lehmann: »Ändert sich nicht alles um uns herum? Ändern wir uns nicht selbst?« Zum Verhältnis von Leben, Zeit und Gegenwart um 1770, in: Peter Schnyder (Hrsg.): *Lebenswissen. Poetologien des Lebendigen im langen 19. Jahrhundert*, Freiburg i. Br. 2016, 51–73; ders.: *Politik der ›Gegenwart‹*. Zum Verbot der ersten Vorlesung über die deutsche »Literatur der Gegenwart« von Robert Eduard Prutz und zur Geschichte der Gegenwart, in: Jürgen Brokoff, Ursula Geitner und Kerstin Stüssel (Hrsg.): *Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur*, Göttingen 2016, 143–167.

17 Vgl. Niklas Luhmann: *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: Hans Michael Baumgartner, Jörn Rüsen (Hrsg.): *Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*, Frankfurt am Main 1976, 227–287, hier: 270. Vgl. hierzu die grundlegenden, für Büchners Umfeld einschlägigen Überlegungen von Ingrid Oesterle: *Der ›Führungswechsel der Zeithorizonte‹ in der deutschen Literatur. Korrespondenzen aus Paris, der Hauptstadt der Menschheitsgeschichte, und die Ausbildungen der geschichtlichen Zeit ›Gegenwart‹*, in: Dirk Grathoff (Hrsg.): *Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode*, Frankfurt a.M. 1985, 11–75.

18 Ingrid Oesterle: »Es ist an der Zeit!« Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800, in: Walter Hinderer, Alexander von Bormann, Gerhard von Graevenitz (Hrsg.): *Goethe und das Zeitalter der Romantik*, Würzburg 2002, 91–121, 103.

## II. Organologische Zeit

Vor allem aber ist St. Just Erdgeschichtler. Sein Maß sind die Weiten des Zeitalls. Den Gegenpart hierzu spielt Laflotte. Er ist Organismusgeschichtler. Sein Maß sind die Bruchteile der Zeitatome: »Und dann – ich fürchte den Tod nicht, aber den Schmerz. Es könnte wehe thun, wer steht mir dafür? Man sagt zwar es sey nur ein Augenblick, aber der Schmerz hat ein feineres Zeitmaas, er zerlegt eine Tertia.«<sup>19</sup> Den »Augenblick«, der für St. Just als die kleinste aller denkbaren Zeiteinheiten erscheint und in dem sich zudem alle drei Zeitdimensionen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ineinander und auseinander entwickeln, konfrontiert Laflotte mit dem Schmerz, der das, was im Normalfall als ein *Zeitpunkt* gedacht wird, als eine *Zeitspanne* wahrnehmbar werden lässt, die in einzelne Teile zerlegt werden kann. Bei St. Just gilt: »Die Revolution [...] zerstückt die Menschheit«. Bei Laflotte gilt: »der Schmerz [...] zerlegt eine Tertia.« Eine Tertia ist, als 60stel Sekunde, nun selbst eine temporale Zerlegung. Wenn der Schmerz eine Tertia zerlegt, dann zerlegt er also etwas selbst schon Zerlegtes. So gesehen führt der Schmerz in eine temporale Zerlegung zweiter Ordnung, in Zeiten, die Bruchteile von 16,6 Millisekunden sind, also auf keinen Fall länger als 8,3 Millisekunden dauern.

Die entscheidende Frage, die sich Laflotte angesichts der Hinrichtung durch die Guillotine stellt, lautet also: Wie oft passen 8,3 Millisekunden in einen Augenblick? Dies wiederum hängt offenbar ganz davon ab, wie lange der Augenblick, der in diesem Fall auf keinen Fall verweilen soll, währt. Laflottes Kalkulation speist sich aus der mit der Einführung der Guillotine beginnenden und bis in die 1830er Jahre anhaltenden medizinischen Diskussion über den Schmerz der Enthauptung. In dieser sehr ausführlichen Debatte<sup>20</sup> wird noch ein letztes Mal die neue organologische Physiologie mit einer alten mechanistischen Physiologie konfrontiert. Ist der Körper eine Maschine, dann ist die Guillotine eine Maschine, die eine andere Maschine ausschaltet. An, aus; lebend, tot; Eins, Null – ein binärer Code. Ist der Körper ein Organismus, dann ist die Guillotine eine Maschine, die ein Lebewesen tötet. Der Schnitt des Fallbeils durch den Hals ist dann kein punktuell Ereignis wie das Umwerfen eines

19 MBA 3.2, 58. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Ingrid Oesterle: »Zuckungen des Lebens«. Zum Antiklassizismus von Georg Büchners Schmerz-, Schrei- und Todesästhetik, in: Henri Poschmann (Hrsg.): *Wege zu Georg Büchner. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften (Berlin Ost), Bern u.a. 1992*, 61–84.

20 Vgl. Roland Borgards: *Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner*, München 2007, 341–392.

Schalters, sondern erstens selbst ein Vorgang mit zeitlicher Ausdehnung und zweitens lediglich der Anfang eines physiologischen Prozesses, der seinerseits eine zeitliche Erstreckung hat: der Prozess des Sterbens. Aus organologischer Perspektive gibt die Guillotine nicht den Tod, sondern macht Sterben.<sup>21</sup> Und auch dieses Sterben hat eine eigene Zeit.

Wie lange dieses Sterben dauert, darüber gibt es unter den Medizinern um 1800 Streit. Dass dieses Sterben eine Dauer hat, ist jedoch Konsens. Samuel Thomas Soemmerring, der Initiator der Debatte, schätzt vage auf »eine Minute«, was zwar eine »kurze Dauer« sei, wobei aber »die horrende Intensität des Schmerzes«<sup>22</sup> bedacht werden müsse. Jean Baptiste Sue bringt darüber hinaus das subjektive Zeitempfinden der Schmerzleidenden in Anschlag: »Wissen denn dergleichen gefühllose Leute nicht, daß der Schmerz einer einzigen Minute für den, der ihn leidet, von einer nicht zu berechnenden Dauer ist?«<sup>23</sup> Trotz dieses subjektiven Erlebens versuchen die Mediziner, die Dauer des Enthauptungsschmerzes zu berechnen. Bei den einen führt dies zu beachtlichen Zeitspannen, etwa bei Johann Wendt zu »2 Minuten 40 Sekunden«.<sup>24</sup> 19.200 Mal passt eine in zwei Teile zerlegte Tertie in 2 Minuten 40 Sekunden. Folgt Laflotte der Berechnung Wendts, dann erwarten ihn mindestens 19.200 Schmerzeinheiten. Knapper kalkuliert z.B. Louis-Sébastien Mercier, der in seinem *Nouveau Paris* die Guillotine als ein »Instrument« beschreibt, das »in einem beinahe untheilbaren Momente das Haupt vom Rumpfe trenne, dem Leben in dem kürzestmöglichen Zeitraume ein Ende mache«,<sup>25</sup> und diesen »beinahe

untheilbaren« – aber eben nur »beinahe untheilbaren« – Augenblick auf »eine Secunde« schätzt: »Will man daher wissen, ob wirklich der Hingerichtete leidet, und wie lange Zeit er leidet, so kann man antworten: daß die Dauer des Leidens sich nach der Dauer der Zeit abmißt, die das schneidende Instrument braucht, die Enthauptung zu bewirken. Man könnte muthmaßen, daß, wenn sie in einer Secunde geschieht, der Leidende eine Secunde lang leidet.«<sup>26</sup> Folgt Laflotte der Berechnung Merciers, dann sind es immer noch mindestens 120 Schmerzeinheiten, die auf ihn zukommen. Georg Christian Wedekind, der mit Blick auf den Enthauptungsschmerz annimmt, es fehle »zur Wahrnehmung des Eindrucks, an Zeit«,<sup>27</sup> kalkuliert noch knapper: »Demnach könnte man kaum den vier und zwanzigsten Theil einer Sekunde Zeit auf das Durchschneiden des Halses rechnen.«<sup>28</sup> Selbst in die vierundzwanzigstel Sekunde passen noch mindestens fünf zerlegte Tertien. So knapp man auch kalkuliert: Ein Sterben, das kürzer währt als Laflottes kritische Grenze der 8,3 Millisekunden, scheint es für die Mediziner um 1800 nicht zu geben.

Erdgeschichtliche Zeit und organologische Zeit sind unterschiedlich: sehr große Zeiteinheiten bei der Erde, sehr kleine Einheiten beim Organismus. Sichtbar wird damit, dass die »Pluralisierung der Zeit«<sup>29</sup> nicht nur damit zusammenhängt, dass ein jedes Lebewesen und ein jedes Ding seine eigne Zeit hat,<sup>30</sup> sondern zudem jedes Lebewesen und jedes Ding unter unterschiedlichen Zeitperspektiven betrachtet werden können. Es gibt also nicht nur, mit Herder gesprochen »unzählbar-viele Zeiten«,<sup>31</sup> sondern darüber hinaus auch noch jede dieser unzählbar vielen Zeiten in unzählbar vielen Perspektivierungen. Dafür bieten St. Just und Laflotte einen anschaulichen Beleg. Aus erdgeschichtlicher Perspektive ist eine Guillotiniierung der Absatztritt eines Zeitrises; aus organologischer Perspektive ist eine Guillotiniierung hingegen der scharfe Schnitt im Brennpunkt eines Zeitmikroskops.

Allerdings haben die erdgeschichtliche und die organologische Zeit auch etwas gemeinsam: Es sind Naturzeiten, die jenseits dessen liegen, was der

- 21 Dies in Variation von Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Erster Band. Frankfurt a.M. 1977, S. 165, und seiner Rede von der modernen »Macht, leben zu machen oder in den Tod zu stoßen.«
- 22 Samuel Thomas Soemmerring: *Ueber den Tod durch die Guillotine*, in: ders.: *Organ der Seele*. Werke Bd. 9, hrsg. v. Manfred Wenzel und Sigrid Oehler-Klein, Basel 1999, 255–266, hier: 263.
- 23 J. J. [richtig: Jean-Baptiste] Sue: *Physiologische Untersuchungen und Erfahrungen über die Vitalität*. Nebst dessen Abhandlung über den Schmerz nach der Enthauptung, und den Abhandlungen der Bürger Cabanis und Lévillé über denselben Gegenstand. Aus dem Französischen übersezt, mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen von Dr. Joh. Christian Friedrich Harleß, Nürnberg 1799, 95 f.
- 24 Johann Wendt: *Ueber Enthauptung im Allgemeinen und über die Hinrichtung Troer's insbesondere*. Ein Beytrag zur Physiologie und Psychologie, Breslau 1803, 28. Auch der subjektive Faktor wird bei Wendt in die Kalkulation mit einbezogen; vgl. ebd. 30 f.: »2 Minuten 40 Sekunden müssen unter solchen Umständen eine Ewigkeit seyn, und gegen die Gefühle des Schmerzens in einem solchen Kopfe, der plötzlich aus allen seinen bisherigen Verhältnissen gerissen ist, ist der Schmerz bey dem Radebrechen noch Barmherzigkeit.«
- 25 Louis-Sébastien Mercier: *Ist die Guillotinenstrafe eine gelinde Todesart?*, in: ders.: *Das neue Paris*. Übersetzt vom Bürger C. F. Cramer. Erster Theil, Braunschweig 1799, 63–70, hier: 64.

26 Ebd., 67 f.

27 Georg Christian Wedekind: *Etwas für die leidende Menschheit*, in: *Straßburger Kurier*. St. 26 (29. Vendémiaire, l'an 4 [21.10.1795]), 102–103, hier: 103.

28 Georg Christian Wedekind: *Ueber den Tod durch die Guillotine*, wieder die Behauptungen der Hrn. Sömmering und Süe, in: *Humaniora* 3/7 (1797), 63–78, hier: 75 f.

29 Gamper, Hühn (Anm. 11), 10.

30 Vgl. Johann Gottfried Herder: *Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft*, in: ders.: *Werke in zehn Bänden*, hrsg. v. Hans Dietrich Irmscher, Frankfurt am Main 1988, Bd. 8, 360; vgl. hierzu auch Gamper, Hühn (Anm. 11), 7.

31 Herder (Anm. 29), 360.

Mensch selbst beeinflussen kann. Sie liegen beide außerhalb der geschichtlichen Zeit.

### III. Geschichtliche Zeit

Mit Laffotte teilt Danton das Wissen um die organologische Zeit, die sich im Augenblick der Enthauptung entfaltet. Aus dieser Zeit-Perspektive weist Danton den Henker darauf hin, dass er nicht verhindern können, dass sich sein Kopf und der Kopf Héraults nach der Enthauptung »auf dem Boden des Korbes küssen«<sup>32</sup> werden. Mit St. Just teilt Danton das Wissen um die erdgeschichtliche Zeit, vor deren Hintergrund sich die Revolution auf einen Augenblick verdichtet. Aus dieser Zeit-Perspektive weist er Lacroix darauf hin, dass es nicht von Bedeutung sei, wie das zeitgenössische Publikum ihre Hinrichtung beurteile: »Was liegt daran? Die Sündfluth der Revolution mag unsere Leichen absetzen wo sie will, mit unsern fossilen Knochen wird man noch immer allen Königen die Schädel einschlagen können.«<sup>33</sup>

Indem er sich selbst als Fossil imaginiert, rückt Danton den eigenen Körper in eine erdgeschichtliche Dimension. Das ist natürlich eine rhetorische, genauer: eine metaphorische Operation. Ihr Effekt besteht darin, dass die Zeitstellen ihre Position tauschen: Die aktuelle Jetztzeit wird sich dereinst als eine Urzeit erweisen, als eine Zeit vor der Revolution im wörtlichen und das heißt: geologischen Sinn, als eine Zeit vor einer »Katastrophe [...], wodurch [...] das natürliche Verhältniß der irdischen Dinge [...] z.B. [...] durch große Wasserfluten [...] anders gestaltet wird.«<sup>34</sup> Deutlich wird in dieser Wendung auch noch einmal der »Führungswechsel der Zeithorizonte«:<sup>35</sup> Entscheidend ist, auf welche Weise sich die Gegenwart in die Zukunft entladen kann.

Die Zukunftsorientierung läuft aber nicht so weit, dass sie – als symmetrisches Gegenstück zu einer Geschichte *vor* dem Menschen – nun eine Geschichte *nach* dem Menschen anvisiert. Die Zukunft, die von der Gegenwart – wie sie um 1800 konzipiert wird<sup>36</sup> – gezeugt werden kann, ist die geschichtliche Zukunft des Menschen. Entsprechend nimmt Danton sofort im Anschluss an

seine erdgeschichtliche Dimensionierung der eigenen Person eine etwas vorsichtigere, menscheitsgeschichtliche Einordnung vor: »Wenn einmal die Geschichte ihre Gräfte öffnet kann der Despotismus noch immer an dem Duft unsrer Leichen ersticken.«<sup>37</sup> Ein Fossil ist eine Versteinerung, ein Petrefakt. Und Versteinerungen stinken nicht; sie haben die Verwesung schon lange genug hinter sich. Leichen hingegen, zumal solche, die in Gräften aufbewahrt werden, sind noch lange im Prozess der Verwesung begriffen. Das verweist noch einmal auf die organologische Zeitdimension, für die nicht nur das Sterben, sondern auch der Tod als Prozess mit zeitlicher Erstreckung erscheint: Selbst ein toter Körper hört nicht auf, etwas zu tun, er bleibt weiter veränderlich und produktiv, indem er zum Beispiel giftige Gase erzeugt.

Danton markiert seinen Übergang von der erdgeschichtlichen in die menscheitsgeschichtliche Perspektive mit einem neuen handelnden Subjekt. Das Fossil wird von einem unbestimmten »man« als Waffe benutzt werden. Das Öffnen der Gräfte hingegen wird der große Kollektivsingular selbst übernehmen: »Wenn einmal die Geschichte ihre Gräfte öffnet«. Geschichte ist hier selbst nichts anderes als die reflexive Rückwendung einer Gegenwart in eine Vergangenheit mit dem Ziel und Effekt der Produktion einer Zukunft. Es geht, wie Hérault und Camille kommentierend betonen, um »die Nachwelt«.<sup>38</sup> Darin treffen sich St. Just und Danton: Beide wollen eine Gegenwart so emphatisch mit Vergangenheit aufladen, dass sich aus ihr heraus eine Zukunft entfaltet. Und weil keine der gegenwärtig streitenden Parteien allein über die ganze Gegenwart verfügen kann, verdichten sie mit rhetorischen Mitteln die Gegenwart zu terroristischen Zeitbomben, die in einer nahen Zukunft (St. Justs Dolche), in einer mittelfristigen Zukunft (Dantons Leichendünste) oder einer fernen Zukunft (Dantons fossile Knochen) zünden werden.

### IV. Dramatische Zeit

Danton weiß offenbar selbst, dass er nicht nur als Mensch in das Register der Erdzeit und als Körper in das Register der Organzeit fällt, sondern als handelndes Subjekt auch in die Zeit der Geschichte. Er ist, im vollen Sinne, den das Wort um 1800 annehmen kann, ein Subjekt der Geschichte. Dieses geschichtliche Subjekt gewinnt im Drama seine spezifische Eigenzeit sowohl in Abgren-

32 MBA 3.2, 79.

33 MBA 3.2, 75.

34 Brockhaus (Ausgabe von 1830), zit. n. MBA 3.4, 152.

35 Vgl. nochmals Luhmann (Anm. 14).

36 Vgl. nochmals Oesterle (Anm. 18) und Lehmann (Anm. 16).

37 MBA 3.2, 75.

38 Ebd.



zung zur Erd- und Organzeit, als auch durch den metaphorischen Transfer, der es mit Erd- und Organzeit verbindet. Büchner stellt diese Konstellation in der Figurenrede nachdrücklich aus. Zeit wird hier nicht nur implizit, sondern sehr explizit verhandelt.

Neben diesen ausdrücklichen Verhandlungen von Zeitfragen gibt es auch einen unausgesprochenen Bezug zu Fragen der Zeit und der Geschichte, und zwar über die beiden Hauptquellen, auf die Büchner zitierend – und das Zitat als rhetorische Technik ausstellend – verweist. Da ist zum einen Louis Adolphe Thiers *Histoire de la Révolution française* (1823), die eine eigene Poetik des Historikers entwirft: »L'historien [...] doit être tour à tour poète dramatique, moraliste, publiciste, économiste, tacticien; il faut qu'il explique dans un moment, qu'il émeuve et peigne dans un autre; et qu'en faisant tout cela il compose une scène vraie mouvante, colorée, et toujours attachante.«<sup>39</sup>

Die andere Hauptquelle Büchners ist Johann Konrad Friederichs zwischen 1826 und 1831 in 121 regulären Heften und einigen zusätzlichen Sonderheften erschienene Reihe *Unsere Zeit, oder geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789–1830*.<sup>40</sup> Schon auf dem Titelblatt des ersten Heftes finden sich zwei zeittheoretische Auffälligkeiten (vgl. Abb. 1). Erstens ist bemerkenswert, wie die Gegenwart, die mit *Unsere Zeit* den Haupttitel bildet, mittels Untertitel als etwas ausgewiesen wird, das eine eigene historische Tiefe hat: *oder geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789–1830*. Die Gegenwart, in der Friederich sich und seine Zeitgenossen situiert, hat offenbar 1789 begonnen. Im Rückblick des vorletzten Heftes aus dem Jahr 1830 formuliert Friederich das, was seine Titelkonstruktion nur andeutet, aus: »Wer den Gang der Welt-Begebenheit während der letzten vierzig Jahre nicht genau kennt und deren Ursachen und Entwicklung verfolgt hat, der ist nicht im Stande, die Ursachen und das Entstehen der jetzigen außerordentlichen Begebenheiten zu ergründen.«<sup>41</sup> Gegenwart lässt sich nur aus ihrer historischen Genese heraus begreifen.

Die zweite auffällige Merkwürdigkeit, die sich auf dem Titelblatt des ersten Heftes findet, besteht darin, dass die Gegenwart – *Unsere Zeit* – offenbar nicht nur in die Vergangenheit zurückreicht, sondern auch in die Zukunft vorausgreift. Anders lässt es sich nicht erklären, dass ein 1826 erscheinendes Blatt eine

39 Zit. n. MBA 3.3, 34. Vgl. hierzu die bio-bibliographische Einführung und die Dokumentation der für *Danton's Tod* einschlägigen Stellen in MBA 3.3, 32–85.

40 Vgl. hierzu die bio-bibliographische Einführung und die Dokumentation der für *Danton's Tod* einschlägigen Stellen in MBA 3.3, 87–271.

41 Zit. n. MBA 3.3, 92.



Ludwig XI.  
Abzug von Friederichs

**Unsere Zeit,**  
oder  
geschichtliche Uebersicht  
der  
merkwürdigsten Ereignisse  
von 1789–1830.  
nach den  
vorzüglichsten französischen Werken  
bearbeitet  
von einem  
ehemaligen Officier der kaiserlich französischen Armee.  
-----  
Erstes Heft.

Stuttgart,  
gedruckt bei C. F. Wolters.  
1826.

*Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789–1830* ankündigt, also auch das schon vorab als Geschichte begreift, was erst noch geschehen wird: nämlich die *merkwürdigsten Ereignisse* zwischen 1826, dem Publikationsjahr der ersten Heftnummer, und 1830, dem anvisierten Ende der Publikation. Weil Gegenwart immer Zukunft gebiert, wird während der Zeit, die es braucht, die Vergangenheit aufzuschreiben, die zur Gegenwart des Schreibens geführt hat, die Gegenwart selbst schon wieder geschichtliche Vergangenheit: Im performativen Vollzug des Historisierens wird Gegenwart zur Geschichte. Diese Bündelung der drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Kollektivsingular der Geschichte markiert Friederich durch eine leichte Verschiebung zwischen dem Titel der Hefte – *Unsere Zeit* – und dem Titel der Bände, die immer vier Hefte zusammenfassen: *Geschichte unserer Zeit*.<sup>42</sup> Diese Geschichte ist das, was war, was deshalb ist und was daraus folgen wird.

Friederich liefert mit *Unsere Zeit* also nicht nur konkretes zitierbares Material, sondern auch ein spezifisches Zeit- und Geschichtsmodell, das die Gegenwart mit einem genealogischen und einem futurologischen Aspekt auflädt. In genealo-

42 Vgl. MBA 3.3, 87.

gischer Hinsicht heißt dies, dass die Französische Revolution zur aktuellen Lage um 1830 nicht nur in einem metaphorischen, sondern auch in einem sachlichen Zusammenhang steht. In futurologischer Hinsicht heißt dies, dass aus der Historisierung der Gegenwart nicht nur ein retrospektiver Erkenntnisgewinn, sondern auch eine prospektive Handlungsanweisung abzuleiten ist.

Büchner nutzt die ästhetische Form des Dramas, um diese Zeitkonstellation erstens reflexiv auszustellen, zweitens dramatisch zu verdichten, drittens ästhetisch zu verkomplizieren und viertens als politische Zeitbombe zu aktivieren. Er stellt sie reflexiv aus, indem er seine Figuren unablässig von ihr reden lässt. Er verdichtet sie dramatisch, indem er sich auf eine einzige, wenige Tage währende, vom ereignishaften Schnitt der Guillotine begrenzte Episode konzentriert. Er verkompliziert sie ästhetisch, indem er dem metaphorischen Stellvertretungsverhältnis zwischen der Gegenwart der 1830er Jahre und der Vergangenheit der 1790er Jahre zwei weitere Stellvertretungen hinzufügt: Das Drama repräsentiert einen Ausschnitt aus der französischen Revolution, und dieser Ausschnitt steht stellvertretend für die gesamte Revolution. Und schließlich aktiviert Büchner die Konstellation als politische Zeitbombe, indem er sie als Handlungsaufforderung auf die Bühne bringt. Diese Handlungsanweisung ist weniger durch spezifische Inhalte charakterisiert. Nicht: Seid Dantonisten! Oder: Seid Jakobiner! Vielmehr geht es um die grundsätzliche Politisierung, die es bedeutet, wenn ich die Zukunftsorientierung der Gegenwart aus deren genealogischer Herkunft aus der Vergangenheit begreife.

Büchner spricht in seinem berühmten Brief vom Januar 1834 vom »gräßlichen Fatalismus der Geschichte«. <sup>43</sup> Und so lässt er auch einige seiner Figuren reden. Doch weder die briefliche Bewertung einer spezifischen revolutionären Situation noch die dramatische Figurenrede einiger Revolutionäre lässt sich umstandslos mit Büchners allgemeinem Geschichts- und Politikverständnis gleichsetzen. <sup>44</sup> Der Effekt jedenfalls, den das Stück bis heute hat, weist in die entgegengesetzte Richtung: nicht in diejenige einer resignativen Entpolitisierung, sondern in die einer kritischen Politisierung. Denn wenn die Gegenwart etwas in der Vergangenheit Gemachtes ist, dann wird die Zukunft ihrerseits etwas in der Gegenwart Gemachtes sein. In diesem Sinne ist Büchners *Dantons Tod* ein Drama der Zukunft.

<sup>43</sup> Georg Büchner: Briefwechsel. Marburger Ausgabe. Band 10.1. Text, hrsg. v. Burghard Dedner, Tilman Fischer und Gerald Funk, Darmstadt 2012, 30.

<sup>44</sup> Mit Blick auf den Brief vgl. Burghard Dedner: Der »Fatalismusbrief« vom Januar 1834, in: Georg Büchner Portal. <http://buechnerportal.de/aufsaeetze/72-burghard-dedner-der-fatalismusbrief/#kap4> (zuletzt abgerufen am 22.07.2016): »Büchner war kein Fatalist.«

Eva Horn

## Gelangweilt und geheizt

Zur politischen Ökonomie der Zeit bei Georg Büchner

I

Büchner, so ist oft bemerkt worden, denkt das Politische vom Körper her.<sup>1</sup> Er entwirft eine politische Physiologie, die Fragen der Macht, der Gerechtigkeit und des Gemeinwesens nicht mehr vom Gesetz und von der Repräsentation her denkt, sondern von den Bedürfnissen und Tätigkeiten des Körpers, aber auch von den Möglichkeiten der Macht, diesen Körper zu erfassen, zu transformieren, zu disziplinieren und zu vermehren. Der Körper ist dabei sowohl der Bezugspunkt als auch die Grenze eines Sozialen, das die Menschen gleichermaßen miteinander verbindet und trennt: »Wir sind Dickhäuter«, sagt Danton ganz zu Anfang, »wir reiben nur das grobe Leder aneinander ab.«<sup>2</sup> Worum es

1 Roland Borgards: Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner, München 2007; Durs Grünbein: Den Körper zerbrechen. Rede zur Verleihung des Büchner-Preises, Frankfurt 1995; Eva Horn: Von Körpern und Phrasen: Durs Grünbein liest Georg Büchner, in: Annegret Pelz, Michael Rohrwasser (Hrsg.): Konstellationen – Versuchsanordnungen des Schreibens, Wien 2013, 223–240; Eva Horn: Der nackte Leib des Volkes. Volkskörper, Gesetz und Leben in Georg Büchners *Dantons Tod*, in: Beate Fricke, Markus Klammer, Stefan Neuner (Hrsg.): Bilder und Gemeinschaften, München 2011, 237–272; Burghard Dedner: Kynische Provokation und materialistische Anthropologie bei Georg Büchner, in: Dieter Hüning u.a. (Hrsg.): Societas rationis. Festschrift für Burkhard Tuschling, Berlin 2002, 289–309; Reinhold Grimm: Love, Lust and Rebellion. New Approaches to Georg Büchner, Madison 1985; Theresia Maria Guntermann: Arbeit – Leben – Sprache. Eine diskursanalytische Untersuchung zu Texten Georg Büchners, Essen 2000; Jochen Hörisch: Pathos und Pathologie. Der Körper und die Zeichen in Büchners *Lenz*, in: Susanne Lehmann (Hrsg.): Georg Büchner. Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler 1813–1837. Ausstellungskatalog 1987, Basel, Frankfurt 1987, 267–275; Sabine Kubik: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, Stuttgart 1991; Christian Milz: Eros und Gewalt in Dantons Tod, in: Georg Büchner Jahrbuch 11 (2008), 25–37; Helmut Müller-Sievers: Desorientierung. Anatomie und Dichtung bei Georg Büchner, Göttingen 2003; Ingrid Oesterle: Zuckungen des Lebens. Zum Antiklassizismus von Georg Büchners Schmerz-, Schrei- und Todesästhetik, in: Henri Poschmann (Hrsg.): Wege zu Georg Büchner, Berlin 1992, 61–84.

2 Georg Büchner: Dantons Tod. Ein Drama, in: ders.: Werke und Briefe. Münchner Ausgabe, hrsg. von Karl Pörnbacher u.a., München 1988, 69. Die Texte werden nach Siglen mit Seitenzahl nach dieser Ausgabe zitiert: HL = Der Hessische Landbote. D = Danton (Akt, Szene, Seitenzahl). W = Woyzeck (Handschrift, Szene, Seitenzahl). LL = Leonce und Lena (Akt, Szene, Seitenzahl). L = Lenz.